

«**Hoffnung auf junge Generation**»

Filmemacher **Samir** über seinen Dokumentarfilm «Iraqi Odyssey» – und wieso sich eine solch monumentale Familiengeschichte über ein Jahrhundert voller Hoffnung, Krieg, Chaos und Exil nicht in 90 Minuten erzählen lässt.

GERI KREBS

Samir, Ihr «Iraqi Odyssey» ist ein gewaltiges und ungemein vielschichtiges Familienepos, beeindruckend auch durch seine Länge von fast drei Stunden...

Samir: (unterbricht) Entschuldigung, aber ich verstehe nicht, worauf Sie mit dieser Frage hin-auswollen.

Ich wollte fragen, ob Sie mit dieser epischen Länge nicht möglicherweise gewisse Zuschauer abschrecken oder überfordern.

Samir: (seufzt) Fragen Sie Frederick Wiseman auch, warum er in seinem neuesten Film den Zuschauer drei Stunden lang durch die «National Gallery» führt, oder fragen Sie einen Regisseur aus Hollywood, warum sein Action-Spektakel zweidreiviertel Stunden dauert?

Ich würde das fragen, wenn ich die Gelegenheit dazu hätte, sie hat sich so aber noch nicht ergeben. Aber ich habe gehört, dass es auch eine 90minütige Version von «Iraqi Odyssey» gibt?

Samir: Ja, das ist so, ich habe für den WDR – der den Film mitproduzierte – eine Kurzfassung zusammengeschritten. Wie diese zustande kam, war ja bezeichnend: die zuständige Redaktorin schaute sich den «Director's Cut» an, war davon angetan und sagte dann, dass sie noch eine kürzere Version haben müsse. Ich schlug ihr vor, sie solle mir sagen, wo sie Kürzungsmöglichkeiten sehe – worauf sie meinte, das wisse sie nicht.

Was machten Sie darauf?

Samir: Ich machte ihr Vorschläge. Wenn ich die Geschichte mit meinem Grossvater weglassen, ist der Film um 40 Minuten kürzer. Und wenn ich auch noch meine Cousins und schliesslich meine eigene Geschichte weglassen, hätte der Film die erforderliche Länge. Worauf die Redaktorin fand, das geht gar nicht, denn durch den Grossvater erfahre man die ganze Vorgeschichte, und einzig mit der Cousine sei die dritte, in der Diaspora geborene Generation repräsentiert. Und ich selber sei als Erzähler unerlässlich.

Und wie ging es weiter?

Samir: Da von der Redaktorin keine Alternativvorschläge ka-



Eine Familie, verstreut rund um den Erdball: Filmemacher Samir (links) mit seinem Cousin Jamal Al Tahir, der mit seiner Frau in Moskau lebt.

men, schnitt ich den Film genau in der hier ausgeführten Weise zusammen – und ich bin mit dem Ergebnis entsprechend (un-)zufrieden. Ich möchte nochmals betonen: Eine so weit verzweigte, sich über so grosse geographische und zeitliche Räume erstreckende Familiengeschichte lässt sich in neunzig Minuten nicht erzählen. Es fehlen dann einfach zentrale Teile.

Ihr letzter Film «Forget Bagdad» über irakische jüdische Kommunitäten, die in Israel leben, datiert von 2002. Der Film fand damals über das Thema hinaus viel Beachtung, weil kurz nach dem Kinostart Bushs Irak-Krieg begann. Nun passiert mit «Iraqi Odyssey» durch das Erstarren des IS und die Anschläge in Paris etwas Ähnliches...

Samir: Wäre ich abergläubisch, würde ich sagen: Jedes Mal, wenn ich einen Film über mein Heimatland mache, bricht danach ein neuer Krieg aus. Nein, ernsthaft, ich hatte mit den Arbeiten an «Forget Bagdad» längst angefangen, als niemand ahnen konnte, dass die Amerikaner in den Irak einmarschieren würden. Und mit «Iraqi Odyssey»

habe ich vor zehn Jahren begonnen. Zu einer Zeit, als man hoffte, dass durch den Sturz des Diktators Saddam Hussein im Irak nun langsam doch eine Wende zum Besseren einsetzen könnte.

Leider ist das Gegenteil eingetreten, dennoch verbreiten Sie am Ende einen gewissen vorsichtigen Optimismus, was die nähere Zukunft des Irak betrifft. Warum?

Samir: Ich setze meine Hoffnung auf die junge Generation, die nun schon mehr als zehn Jahre ohne das totalitäre Regime von

Hussein lebt und dank der neuen Technologien global vernetzt ist. Natürlich hat man nach Saddams Sturz gemeint, schlimmer als unter ihm könne es nicht mehr kommen. Dann kam al-Maliki und hat innert kürzester Zeit alle Hoffnungen zerstört, hat eine schiitische Diktatur errichtet. Doch seit September ist al-Maliki nicht mehr im Amt; mit al-Abadi hat der Irak wenigstens einen nicht ganz so kompromittierten neuen Staatschef.

Dafür hält der IS seit Mitte 2014

Teile des Landes unter seiner Kontrolle ...

Samir: Ja, das stimmt, aber man muss auch sehen, dass der IS nicht vom Himmel gefallen, sondern auch ein Ausdruck der Globalisierung ist; eine Folge der «Ausweitung der Kampfbzone», wie es vor Jahren Michel Houellebecq formuliert hat. Auch der IS bedient sich der modernen Technologie. Das Erstarren des IS hatte in vieler Hinsicht mit der verheerenden Politik von al-Maliki zu tun, die Eroberung von Mosul am Pfingsten 2014 war ein Weckruf für alle Irakis. Selbst die korruptesten Politiker haben von da an gemerkt, dass etwas geschehen muss. Seither sind einige Gebiete, die unter der Kontrolle des IS standen, zurückerober worden. Der IS befindet sich im Irak in der Defensive und er wird, so wie sich die Lage derzeit präsentiert, weiter zurückgedrängt werden.

Ab Do im Kinok St. Gallen, ab 12.3 im Luna Frauenfeld, weitere Kinos folgen. Regisseur Samir ist am 5.3., 19 Uhr, im Kinok und am 12.3., 19.30 Uhr, im Luna zu Gast.

Iraqi Odyssey Weit mehr als eine epische Familiengeschichte

Zwar hat Regisseur Samir selber den Familiennamen Jamal Aldin abgelegt. Aber in seinem beeindruckenden Dokumentarfilm steht diese Familie ganz im Zentrum. Es ist eine epische Geschichte darüber, wie Kriege und Krisen eine Familie über den ganzen Globus verstreut haben. Samir hat sie besucht, seine Tanten, Onkel, Cousins

und Cousinen; er lässt sich ihre Geschichten erzählen. So entsteht aus all diesen Puzzleteilen am Ende mehr als ein Familienalbum: nämlich die schicksalshafte Verbindung mit der Geschichte des Irak. Das ist erhellend, berührend und bei aller Tragik oft amüsant. Zudem ist «Iraqi Odyssey» visuell attraktiv in Szene gesetzt. (as)

IM GRÜNEN BEREICH

Was der Gletscher freigibt

Es ist ja nicht so, dass die Temperaturen im März gerade in den zweistelligen Plus-Bereich gesprungen wären. Aber es kribbelt doch wieder langsam, und die Gartengletscher geben so dieses oder jenes frei. Nicht nur verdorrte Stauden und blühbereite Schneeglöckchen. Sondern auch die Erinnerung: Da war doch mal etwas! Da war doch mal ein Garten mit Blumen, Gemüse und Blattgrün – und mit lauen Abenden beim Weisswein.

Deshalb schon mal ein Blick in meine private Samenbank. Da sind noch diverse Briefchen mit Saatgut für Gurken, Peperoncini, Tomaten, Malven, Wicken, Sonnenblumen oder Hopfen. Es sind ja nur die kleinen Dekorationen, sozusagen, die ich jedes Jahr selber von neuem anpflanze. Das Zu-

gemüse nur, während der Garten als solcher mit seinen erfahrenen Bäumen bestens ohne meine Hilfe zurechtkommt. Mir aber stellt sich die Frage: Sind diese Samen noch etwas? Immerhin steht ein Verfall-



datum auf den Briefchen wie bei der Milch oder der Senftube. Und habe ich das Saatgut überhaupt richtig gelagert? Wäre der Kühlschrank der bessere Ort gewesen? Es bleibt nur aussäen und auf das Wunder der Natur hoffen. Weitergehende Ambitionen habe ich nicht.

Die schmelzenden Gletscher geben leider auch anderes frei. Jedes Jahr gehen ein paar in der Winterküte gesprungene Töpfe ab. Bietet das Buch, das gerade auf meinem Schreibtisch gelandet ist, eine Alternative? Die Autorin zieht Zwiebeln, Erdbeeren und Mangold in hunds-kommunen Tragtaschen. Kartoffeln aus der blauen Ikea-Tasche! Na ja. Ikea-Design bleibt halt Ikea-Design. Auch auf dem Fenstersims.

Beda Hanimann

Er tut doch niemandem was

Nur schon diese Namen! Bastard-Indigo, flutendes Heusenkraut, Ausläuferbildendes Fettkraut. Auf dass wir ja nicht auf die Idee kommen, diese Gewächse in unser Herz zu schliessen. Die Rede ist von invasiven Neophyten. Pflanzen, die sich auf heimischem Boden ausbreiten und alles niederwachsen, was so schön helvetisch vor sich hin blüht. Zumindest wenn der Mensch es lässt. Wir sind immer noch der Hauptgrund für den Rückgang der heimischen Biodiversität.

Aber eben, die «gebietsfremden Pflanzen» sind auch ein ziemliches Übel, und dagegen muss mit aller Macht gekämpft werden. Selbst vor Spionagetätigkeiten wird nicht zurückgeschreckt. So hatte ich vor einigen Monaten plötzlich einen

Zettel im Briefkasten. Darauf wurde mir mitgeteilt, dass in meinem Garten ein invasiver Neophyt sein Unwesen treibe. Und dieser dringend an der weiteren Ausbreitung gehindert werden müsse. Mein schöner Sommerflieder ist also ein Ge-



bietsfremder. Einer noch, der die hiesigen Schmetterlinge verhungern lässt, weil er sie mit seinem Duft zwar anzieht, aber keine Futterquelle bietet!

Ihn deswegen fällen? Niemals. Erstens gibt es in meinem Garten auch einige einheimische Pflanzen, die lokal ziemlich massiv auftreten und meine Flora arg bedrohen. Zweites widerstrebt es mir, Pflanzen, die in meinem Garten ein Plätzchen gefunden haben, wieder hinauszuwerfen. Mein Sommerflieder tut niemanden was, und für die Schmetterlinge hat es bei mir genug anderes blühendes Kraut. Aber wenn der Gemeindearbeiter das nächste Mal an meinem Gartengrund steht, soll er mir doch gleich beim Zurückschneiden der Fliederbüten helfen.

Katja Fischer De Santi